Weihnachten2025

Papst Franziskus hat einmal in einem Rundschreiben den Satz geprägt: der Hirte müsse nach Schafen riechen.
Er selbst forderte dies nicht nur, sondern tat es auch selbst. Er suchte den Kontakt mit den Ärmsten, mit den Benachteiligten und mit den Menschen am Rand der Gesellschaft wo immer er konnte. Wenn einer, der so nach Schafen riecht, dann in die sog. bessere Gesellschaft kommt, rümpfen viele die Nase bis hinein in den Vatikan. Der Geruch der Schafe war nicht nur ein persönlicher Spleen des Papstes aus Südamerika. Er trifft mitten ins Evangelium. Die Weihnachtsgeschichte erzählt uns, dass Jesus im Schafstall gelandet ist, nachdem in der Stadt Betlehem für die armen Eltern kein Platz zu finden war. Die ersten, die das Neugeborene entdecken, waren Hirten. Was uns der Evangelist Lukas hier überliefert, ist nicht eine Episode am Rande einer Lebensgeschichte, sondern Programm des Messias, Plan Gottes. Mit den Augen unseres Zeitgeistes betrachtet, war die Idee, Hirten als erste Zeugen dieses Jahrtausendereignisses zu machen, nicht sehr erfolgsorientiert ausgewählt. Wer hört schon auf Hirten, auf Menschen am Rande der Gesellschaft, die es zu nichts gebracht haben und froh sein müssen, dass sie die Brosamen von den Tischen der Reichen einsammeln dürfen.
Verfolgt man die Jesusgeschichte, die uns Lukas hier erzählt, so bleibt Jesus auf dieser Linie. Sein Leben lang hatte er ein Herz für die Armen, die Kleinen, die Menschen am Rande. Und auch die Fortsetzung nach seinem Tod und seiner Auferstehung spielt sich zunächst in den Milieus der Kleinen ab. Der neue Weg findet Anklang bei den Armen, den Sklaven, bei den aus den Synagogen Ausgeschlossenen. Die aus Jerusalem vertriebenen Christen, Händler und Reisende tragen die Frohe Botschaft in die damalige Welt hinaus. Das ist kein Zufall: Die Kleinen spüren als Erste, welch Frohe Botschaft es ist, von Gott ernstgenommen zu werden. In dieser neuen Religion sind sie plötzlich wer. Hier werden sie nicht an ihrem Erfolg gemessen, nicht an ihrer Rechtgläubigkeit. Ihnen geht auf, was es heißt, in der Gnade, im Wohlwollen Gottes zu stehen.
Im wohlhabenden Westen erleben wir gegenwärtig einen gegenläufigen Trend. Scharenweise kehren Menschen den christlichen Kirchen den Rücken. Sie haben das Gefühl, diese nicht mehr zu brauchen. Ich persönlich vermute, das hat damit zu tun, dass wir die Verbindung mit dem Anfang verloren haben. Unsere Gesellschaft steht vor einer Zerreißprobe. Die einen versteifen sich darauf, den erreichten Wohlstand und das damit verbundene Wirtschaftssystem zu sichern und gegenüber Eindringlingen zu verteidigen. Gleichzeitig meinen sie, damit das

Christentum des Abendlandes zu retten. Die anderen sehen in den gegenwärtigen Umbrüchen eine Chance, die Probleme, die durch die großen wirtschaftlichen, sozialen und bildungsmäßigen Unterschiede weltweit entstanden sind, zu überwinden. Die christlich geprägte Kultur, in der wir gegenwärtig leben, ist in jahrhundertelangen Prozessen gewachsen. Sie musste sich mit vielfältigen Herausforderungen auseinandersetzen und sich dabei immer wieder auf ihre Wurzeln besinnen. Sie hat dadurch immer wieder ein neues Gesicht bekommen und auch immer wieder eine neue Blüte erlebt. Meines Erachtens wird das Christentum auch in den gegenwärtigen Umbrüchen nur dann Bestand haben, wenn es seine Wurzeln nicht vergisst und diese nicht leugnet. Das Weihnachtsfest ruft uns die Grundlagen unseres Glaubens jedes Jahr in Erinnerung. Die Armen und Unterprivilegierten in unserer Gesellschaft sowie die Verlierer des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandels unserer Zeit wahrzunehmen, ganz gleich woher sie kommen, ist die große Herausforderung unserer Gesellschaft und zugleich eine große Chance für uns Christen. Sie können wir spüren und erfahren lassen, was die Frohe Botschaft, die uns Jesus gebracht hat, bedeutet.

Weihnachten ist ein Fest der Gnade. Von sich aus, ohne dass es sich irgendjemand hätte verdienen können, wendet sich Gott den Menschen zu und beginnt bei den Armen. Für ihn ist jeder Mensch liebenswert. Er wird selbst Mensch und gibt damit jedem Menschen Würde. Diese Zuwendung Gottes zu den Menschen führt zu einem neuen Gottes- und Menschenbild.

Für diesen Gott zählt der Mensch. Für das Wohl der Menschen tut dieser Gott alles. Wenn Gott jeden Menschen so liebt, können nicht wir an der Not von Menschen vorbeigehen und uns hinter politische Argumente zurückziehen. Was mich sehr positiv stimmt, ist die Tat-Sache im wahrsten Sinn des Wortes, dass es viele Menschen gibt, die sich persönlich für die Menschen einsetzen, die aus irgendeinem Grund in Not sind. Ich bin überzeugt, dass ihr Engagement auf einem reich vorhandenen "christlichen Nährboden" wächst. Viele von ihnen haben vermutlich vom christlichen Gottes- und Menschenbild mehr begriffen, als ihnen bewusst ist. Weihnachten führt uns unweigerlich in den Stall von Bethlehem. Da riecht es nicht nach Tannenzweigen, Vanillekipferl und großer Weihnachtsküche. Da riecht es nach Schafen, Windeln und wahrscheinlich nach hygienisch unterversorgten Hirten. Wir tun gut daran, diesen Geruch nicht zu scheuen, wenn wir das Große, das Gott an uns getan hat, nicht aus unserem Gedächtnis verlieren wollen.